

VON NORDDEUTSCHLAND NACH PORTE AU PRINCE

ENTWICKLUNGSHILFE ALS HEILUNG: INTERVIEW MIT HANS-JOACHIM OLFS



Bild 1: Olfs mit Technikern der Firma START bei Vorbereitungen zum Bau eines einfachen Solarleistungsmessers für Schulungszwecke

Die SONNENENERGIE (SE) hat mit dem Entwicklungshelfer Hans-Joachim Olfs, einem Solarpionier aus Norddeutschland, gesprochen. Er entwickelt und baut auf Haiti Solaranlagen zusammen mit den Menschen vor Ort, 8 Jahre nach dem verheerenden Erdbeben. Die Fragen stellte Dr. Gerd Stadermann.

SE: Herr Olfs, Sie waren der erste Entwicklungshelfer für Solartechnik in Haiti. Was hat Sie zu dieser Aufgabe befähigt?

Olfs: Dreh- und Angelpunkt war die Solartechnik, wohl wissend, dass es dort viel Sonne gibt. Ich habe in Deutschland lange in der Solartechnik gearbeitet und gelte als Pionier, weil meine Firma die erste war, die im Elbe-Weser-Dreieck Solaranlagen für Leute in der Umgebung angeboten hat. Ich dachte es sei eine im Grunde ziemlich einfache Technik, die man auch in Haiti verwirklichen könnte. Doch Technik ist das eine, das andere sind die sozialen und politischen Umstände, unter denen man dort tätig wird. Anfang der 80er Jahre habe ich mit Unterricht an einer Volkshochschule begonnen, als die solaren Techniken in Deutschland noch quasi unbekannt waren. Danach unterrichtete ich Meister und Gesellen in

den Solartechniken, weil das in deren ursprünglicher Berufsausbildung noch kein Thema war. Außerdem war ich nebenher über 30 Jahre Mentor für Studenten der Elektrotechnik der Fernuniversität Hagen. In der letzten Zeit habe ich an der Uni Bremen am Institut für Technik und Bildung Seminare über Erneuerbare Energien gegeben. Diese Möglichkeiten, ohne Pädagogikstudium zu unterrichten, und durch learning by doing Menschen solare Energietechniken nahe zu bringen, hat mir immer Freude gemacht. In Haiti ging es darum, für die Bevölkerung Strom zu erzeugen, um Dieselkraftstoff für Stromgeneratoren einzusparen und damit hohe Kosten und Dreck zu vermeiden.

Ermöglichte diese Entwicklungshilfe des Ehepaars Olfs das Kinderhilfswerk mit dem spanischen Kürzel NPH (Nuestros Pequeños Hermanos; zu Deutsch: Unsere kleinen Brüder und Schwestern). Diese relativ große NGO, die auf Nachhaltigkeit im ökologischen, ökonomischen und sozialen Bereich setzt, hat ihren Sitz in Mexiko. Allein am Standort in Haiti sind über 1.200 einheimische Mitarbeiter tätig. Beauftragt nach Haiti zu gehen, wurde Olfs durch die Paderborner Biohaus-Stiftung für Umwelt und Gerechtigkeit. Sie wird vertreten durch Willy Ernst. Er hat die Idee entwickelt, einen ehrenamtlichen Entwicklungshelfer zu suchen um Solartechnik in Entwicklungsländer zu bringen. Er schlug ein Finanzierungsmodell vor, in dem das Bundesministerium für Zusammenarbeit (BMZ) drei Viertel der Stelle zahlte und die Biohaus-Stiftung ein Viertel.

SE: Sie gingen 2014 nach Haiti. An welchen Projekten haben Sie gearbeitet?

Olfs: Aus Deutschland hatte ich die Idee mitgebracht, eine Schülerfirma zu gründen, weil die praktische Seite einer dualen Ausbildung dort noch fehlte. Ich wusste aber schon von dem Bestreben einiger Absolventen der Berufsschule, sich selbständig zu machen. Und so wollten wir mehrere Fliegen mit einer Klappe schlagen, indem wir eine kleine Firma innerhalb der NGO gründeten. So bekam die Organisation auch einmal Gelegen-

heit, Geld zu verdienen, was völlig ungewöhnlich ist. Die Firma wurde in Haiti ein Knaller, sie heißt START (Standard and Renewable Technologies), was natürlich auch inhaltlich gut passt. Es gibt einen Kern von Festangestellten und dazu Absolventen der Schule für Projekte zum Bau von Solaranlagen, die mit Werkvertrag eingestellt werden. Alle sollten mal die Gelegenheit haben, praktisch zu arbeiten. Wir erhielten schon im ersten Jahr sehr viele Aufträge, die großenteils von anderen kleinen NGOs kamen, die alle Solarausrüstung haben wollten. Das hat sich dann herumgesprochen und es entstanden eine Menge Projekte technischer Art für spezifische Anforderungen, vor allem Stromerzeugung für das Kinderheim, die Trinkwasseranlage und ein solarer Wäschetrockner.

Diese sogenannte Schulfirma von der Olfs spricht, hängt verwaltungsmäßig an der Berufsschule St. Francois d' Assisi und rekrutiert sich aus Absolventen der Schule, also fertigen Elektrikern oder Klempnern. So konnte Olfs vielen Absolventen helfen, so genannte Mikrofirmen aufzubauen. Auch die „Ingenieure ohne Grenzen“ (IoG) hatten mit ihnen zusammen gearbeitet. Sich selbständig zu machen, ist in Haiti eine Möglichkeit zu überleben. Die zweite Hauptbeschäftigung von Olfs war der Unterricht über Solartechnik an der Berufsschule.

Olfs: Die ausgebildeten Solartechniker sind jetzt in der Firma und haben gerade weitere 170 kW an Solarmodulen für das Solar Smart Grid Tabarre installiert. Zwei Solartechniker sind nach Chile und Surinam ausgewandert.

SE: Woher kamen die Komponenten zum Bau der Solaranlagen?

Olfs: Die Komponenten kommen, wie alles andere auch, aus dem Ausland. Mit einer Ausnahme: Eine Solarfirma dort hat eine eigene Solar-Modulproduktion, vor allem für Laternen, aufgenommen. Aber ansonsten kommen die Komponenten überwiegend aus den USA, zum Teil aus China und auch von deutschen Firmen. So ist auch SMA mit seinen Wechselrichtern vertreten. Viel Material kommt als

Spende aus Deutschland von Willi Ernst und seiner BioHaus-Stiftung. Ernst fand nach den Insolvenzen in der deutschen Solarindustrie viele nützliche Materialien und Solar-Komponenten für Haiti, wie z.B. Solarmodule, die nicht mehr benötigt oder ausgemustert waren. Er hat viele Firmen um Spenden gebeten und Containerweise Solarmodule nach Haiti gebracht.

SE: Das Projekt „Solar-Smart-Grid-Anlage“ klingt sogar für unsere Verhältnisse in Deutschland ambitioniert. Ist diese Bezeichnung nicht etwas zu hoch gegriffen für eines der ärmsten Länder der Welt?

Olfs: Ja, zunächst klingt es sehr anspruchsvoll. Aber worum geht es? Die NPH organisiert an unserem Standort Tabarre ein Kinderkrankenhaus, ein Therapiezentrum für Behinderte, mehrere Schulen und das Guesthouse für Volontäre. Alle Gebäude sind eng benachbart und verfügen über jeweils einen Dieselgenerator. Zwar gibt es ein öffentliches Stromnetz, aber das ist sehr unzuverlässig. 2013 hatte IoG angefangen, eine große Solaranlage auf das Kinderkrankenhaus St. Damien zu bauen, nach dem System von Donauers Solar Fuel Save Controller. Die Solaranlage füttert tagsüber so viel Strom in das separate Mikrostromnetz (Krankenhausnetz) wie sie kann. Nachts übernehmen die Dieselgeneratoren die Vollversorgung. Die Anlage sorgt mit einer bestimmten Regelung dafür, dass die Stromeinspeisung der Solaranlage in ihrer Leistung begrenzt wird, damit die Generatoren auch tagsüber nicht unter 30 % ihrer Nennleistung fallen. Mit diesem einfach konstruierten Anlagentyp ist zwar nur eine solare Deckungsrate von 25 % mög-

lich, dafür aber ist er recht günstig und nachhaltig, weil es keine Akkumulatoren gibt. Um die Solarversorgung möglichst auf über 50 % zu bringen, wollte man einen Schritt weitergehen.

Die IoG und die Biohaus-Stiftung hatten die Idee, alle Anlagen mit einem intelligenten Mikronetz – einem Solar-Smart-Grid – zu vernetzen. Zunächst erweiterte Olfs 2014 die vorhandene Anlage auf dem Krankenhaus, dem größten Stromverbraucher der Organisation, und begann mit dem Bau des Netzes zwischen den benachbarten Standorten der NGO. Das neue Mikronetz sollte aus einem Satz Generatoren (500, 300, 200 kW) bestehen, mit einem 400 kWh-Lithiumionen-Stromspeicher ausgerüstet werden und einer Regeleinheit, die die Solaranlagen und Dieselgeneratoren so mit einander verschaltet, dass sie wechselseitig, je nach Sonnenscheinintensität und Strombedarf, ins Netz einspeisen. Die künftige Energiezentrale soll in einem Gewerbegebiet stehen, in dem es eine Hühnermastanlage, eine kleine Bäckerei, eine Fischfarm, die START-Firma, eine Fabrik für Mauersteine, eine Näherei, eine Nudelfabrikation, ein großes Zentrallager für Medikamente und verschiedene Werkstätten gibt.

Olfs: So entfallen viele Dieselgeneratoren und man kann viel Kraftstoff sparen, der importiert werden muss. Auch viele Bleibatterien fallen weg, denn die sind ja immer der Pferdefuß, weil sie dort bei 35 °C nur eine geringe Lebensdauer haben und einen relativ hohen Kostenfaktor darstellen. Außerdem sind sie auch ökologisch nicht erfreulich. Das also ist das ambitionierte Ziel des Solar-Smart-Grid.

Doch seine Frau, Birgit Baues, hat auf Grund ihrer Erfahrungen mit den Menschen vor Ort auch kritische Einwände: Dieses große Solarprojekt sei komplizierter als die frühere Technik. Falls nur kleine Fehler aufträten, die von den Ingenieuren vor Ort nicht behoben werden können, sei wieder Hilfe aus Europa erforderlich. Die Solaranlagen müssten eigentlich vor Ort autark gepflegt und repariert werden können. Und das werde in Haiti in den nächsten 10 bis 20 Jahren wohl nicht der Fall sein. Daher sollten lieber viele kleine dezentrale Anlagen installiert werden. Außerdem müsse man schon beim Bau einer Solaranlage überlegen, was alles kaputt gehen kann und ein entsprechendes Ersatzteillager einrichten. Am Sichersten wäre es, vernetzt zu sein aber dennoch über Einzelsysteme zu verfügen. Das generelle Problem sei, dass die Geschwindigkeit von Gespendetem nicht zum Lernprozess der Leute passt. Olfs bestätigt, dass er in seiner Ausbildungstätigkeit immer warten musste, bis seine Schüler bestimmte Prozesse nachvollzogen hatten. Dies brauche viel Zeit und Geduld. Spender aber wollten meist schnelle Ergebnisse und rasche Medienwirksamkeiten.

SE: Gab es eine Bürgerbeteiligung bei den örtlichen Solarinstallationen? Auf wie viel Gegenliebe sind Sie bei der Bevölkerung gestoßen?

Olfs: Zwar muss man der Bevölkerung die solaren Techniken erklären, aber sie finden sie ohnehin klasse. Im Grunde rennt man mit dem Thema offene Türen ein. Die Menschen in Haiti sind sehr verträumt und schwärmerisch, aber von der Solarenergietechnik sind sie absolut überzeugt. Wenn ich das mit den Anfängen der Solartechnik in Deutschland vergleiche, wo wir die Menschen erst überzeugen mussten, dass so etwas überhaupt funktionieren kann, ist das sehr erstaunlich. Die Menschen in Haiti muss man überhaupt nicht überzeugen. Der Reichtum an Sonnenenergie ist ihnen bewusst – es ist ja auch fast der einzig verbliebene Reichtum des Landes, andere Reichtümer sind verschüttet oder in den letzten 50 Jahren zerstört worden.

SE: Welche Rolle spielt dort die solare Wärme, vielleicht auch zum Kühlen von Gebäuden?

Olfs: Ich habe für Solarthermie einen Schnellkurs für angehende Klempner der Berufsschule gegeben, denn man ist daran interessiert, den Tourismus wieder zu reaktivieren. Hotels müssen auch Warmwasser anbieten, obwohl das aufgrund der Hitze nicht unbedingt notwendig ist. Es gab Projekte,



Bild 2: Olfs mit Elektro-Lehrern einer Berufsschule bei der Vorstellung eines von der Firma START gebauten Solar-Experimentier-Systems.

Quelle: Hans-Joachim Olfs

bei denen solare Wärme angewendet wurde, z.B. einen solaren Wäschetrockner von Miele, gespendet vom Biohaus, den man direkt an eine Heizung oder an eine thermische Solaranlage anschließen kann. Für das Kinderkrankenhaus und im Kinderheim in den Bergen auf 1.400 m Höhe ist Warmwasser erforderlich. Daher haben wir alte Kollektoren und Container, die ich aus meiner Firma mitgebracht hatte, dort installiert. Aber Solare Kühlung war leider nie angefragt. Sie wäre für mich ein Traumziel! Denn für die Klimatisierung wird unglaublich viel Energie aufgewendet. Denn indirekt über solare Stromerzeugung war Klimatisierung, die am öffentlichen Netz hängt, ein großes Thema. Daher achtete ich darauf, dass man eine Klimaanlage wählt, die weniger Strom verbraucht. Solarwärme war nur am Rande ein Thema, etwa zu 5 % von meiner gesamten Tätigkeit.

Allerdings sieht Olf, dass die direkte solare Kühlung, die ohne elektrische Energie auskommt, noch immer nicht genügend entwickelt und daher nicht so marktgängig ist, um für ein Entwicklungsland wie Haiti zum Einsatz zu kommen. Es müsse vor allem eine einfache Technik sein, alles andere sei in einem Land wie Haiti nur schwer zu händeln.

SE: Was tut sich denn im Land selbst?

Eine Energiestudie aus dem Jahre 2014, die u. a. mit deutscher Hilfe aus dem Bundesumweltministerium erstellt wurde, zeigt große Potentiale auch der Windenergie auf. Überhaupt belegten Studien, dass Haiti sich vollständig selbst mit Energie versorgen könnte und zugleich noch Kuba und andere Inseln der Karibik mit.

Olf: Eigentlich müssten solche Studien neben dem technischen auch das ökonomische und sozial integrierbare Potenzial benennen, das also, was hier am besten integrier- und anwendbar ist. Inzwischen ist das auch vielen in der Regierung bewusst. Wir hatten mal den Energieminister von Haiti im Kinderkrankenhaus zu Besuch, auf dem es inzwischen auf dem Dach eine 100 kW-PV Solaranlage gibt. Er hat den großen Energiebedarf des Landes zwar bestätigt und machte auch einen sehr fitten Eindruck auf uns, aber eine Handvoll engagierter Leute reicht eben nicht aus, das Land zu entwickeln, bzw. zu elektrifizieren, weil das ganze politische und wirtschaftliche System korrupt ist. Ich denke, die Leute hier müssen diese Probleme selber lösen aber auch darin muss man sie unterstützen und bestärken. Das habe ich immer versucht, zu vermitteln.



Quelle: Hans Joachim Olf

Bild 3: Birgit Baues mit Waisenkindern, die im Kinderkrankenhaus St. Damien von ihren Müttern zurückgelassen wurden.

SE: Weiterbildung in Entwicklungsländern firmiert unter dem Begriff Capacitybuilding. Wen haben Sie ausgebildet und wie nachhaltig schätzen Sie das Ergebnis Ihrer Entwicklungshilfe ein?

Olf: Ausgebildet habe ich Schüler und Absolventen der Berufsschule, die auch an einer Anlage, vor Ort geschult wurden. Im Augenblick befinden sich auf dem Campus bis zu sieben Anlagen verschiedener Art, für die sie einen Wartungs(zeit)plan von der Firma START bekommen haben. Die Sekretärin der Firma erhält einen Alarm, wenn eine Wartung stattfinden muss und sagt einem Techniker Bescheid. Das größte Problem sind die Filter der technischen Geräte, die sich leicht mit Staub zusetzen, so dass die Anlage nicht mehr richtig gekühlt wird. Das Stromsystem im Campus mit vielen Erzeugern und Verbrauchern wird immer sensibler, vor allem wenn alles zusammengeschlossen ist. Wenn ein Fehler auftritt, kann auch mal das ganze System zum Kollaps gebracht werden. Ich sah, dass hier eine Technik bereitgestellt wird, die vom Energieverbrauch her eigentlich eine Katastrophe ist. Natürlich hatte ich auch das Energiesparen im Kopf, doch das ist dort kein Thema.

SE: Geht das denn jetzt auch ohne Sie weiter?

Olf: Es ist ja nicht so leicht dort zu leben. Als Entwicklungshelfer stößt

man auf viele Probleme. Ich war oft an der Grenze meiner Belastungsfähigkeit, denn schon aufgrund des Klimas ist das Leben ziemlich anstrengend, dann die französische Sprache und natürlich die technische und organisatorische Arbeit. Doch ab März 2018 gibt es einen neuen Entwicklungshelfer in Haiti, der meine Arbeit fortsetzen wird. Außerdem, hat man einen sehr fähigen haitianischen Ingenieur gefunden, der ab März 2018 als Chef der Firma START arbeitet. Es hat sich in Haiti energiepolitisch etwas bewegt: Man hat ein Institut gegründet, das sich mit der Umsetzung der solaren Energieversorgung beschäftigen soll. Außerdem wurden die Einfuhrzölle für Solarmodule etc. erheblich gesenkt. Es soll privaten Investoren verstärkt die Chance gegeben werden, sich an der Stromversorgung zu beteiligen, denn mit den Projekten muss es weiter gehen. Es gibt ja die große Chance, die Solar-Smart-Grid (SSG)-Anlage weiterzubauen. Die Gründung und Entwicklung der START-Firma war ein großartiges Erlebnis für mich.

Die Techniker, die Olf dort ausgebildet hat, haben heute z.T. beachtliche Qualifikationen, können auch schon mal komplett eine Anlage planen. Sie bräuchten vom Technischen her gar nicht so sehr einen Chef, sondern mehr aus organisatorischen Gründen, um Disziplin, Planung und Initiativen anzustoßen.

SE: Sie berichten von einer hohen Kriminalität in Haiti.

Olf: Das ist ein schwieriger Punkt. Wir haben in der START-Firma daran gearbeitet, ein einfaches, Halterungssystem aus Materialien, die vor Ort zu kaufen sind, zu entwickeln. Es sollte einfach zu bauen aber schwer zu stehlen sein. Zum Beispiel können Halterungssysteme aus Aluminium diebstahlsicher gebaut werden. Aber es gibt hier eine weitere Herausforderung, denn die Solaranlagen müssen hurrikansicher montiert werden.

SE: Zu Ihrer Person: Wie war Ihr Werdegang? Wie sind Sie auf die Solartechniken gekommen?

Olf: Studiert habe ich Elektrotechnik an der RHTW Aachen und hatte dort 1976/77 von einem Arbeitskreis über alternative Energien gehört. Nach dem Studium habe ich mich für die Erneuerbaren Energien, bzw. alternative Techniken wie man damals sagte, entschieden, denn ich suchte Alternativen zur großen Industrie. In der Sonnenenergie sah ich auch eine Möglichkeit, autark zu leben, denn wir wollten eine Wohngemeinschaft gründen, wollten Selbstversorger auf dem Land werden, zusammen leben und arbeiten. So zog ich 1977 mit vier Freunden (darunter meine Frau) aus Aachen nach Norddeutschland.

Olf: *zweiter großer Wunsch war Unterricht zu erteilen. Er gab drei Jahre im Gymnasium Physik und Mathematik in der Mittelstufe. In der Oberstufe sprach er bei Gelegenheit schon mal alternative Techniken an. Ehemalige Schüler sagten ihm später, dass sie das immer toll fanden. Unter anderem gab er einen VHS-Kurs über Solartechnik, der auf dem Land großes Interesse fand. So lernte er über den Landesverband der VHS Niedersachsens das Energie- und Umweltzentrum (EUZ) bei Eldagsen am Deistergebirge kennen und gab dort Seminare über alternative Techniken.*

Olf: Es kamen Leute aus der Anti-AKW-Bewegung, die aktiv etwas tun wollten und die Weiterbildungsangebote annahmen. Das EUZ war und ist ein Bildungszentrum, es entstand aus einer Idee, gemeinsam zu leben, zu arbeiten und so lange zu diskutieren bis für jedes Problem eine Lösung gefunden war. Im Herbst 1986 habe ich mit einem Ingenieur eines Nachbardorfs die Solarfirma „Umweltschonende Technik – Olf & Ringen“ gegründet. Durch die Bildungstätigkeit waren nämlich viele Kontakte entstanden. Anfangs haben wir nur solarthermische Kollektoren für Warmwasser und zur Heizungsunterstützung gebaut. Etwa 10 Jahre nach der Firmengründung, mit Beginn der vergüteten Stromeinspei-

lung haben wir zusätzlich auch netzgekoppelte Photovoltaikanlagen verkauft und installiert. Enge Zusammenarbeit gab es vor allem mit den Firmen Wagner und Solvis, die für solarthermische Anlagen kreative Lösungen entwickelt haben. Beide Unternehmen wurden auch Mitglieder im Verband der Solarfachfirmen Nordsolar. Sie hatten beide die Besonderheit, Mitarbeiter auch als Mitinhaber an ihren Firmen zu beteiligen. Wir haben das dann als Bedingung in die Satzung von Nordsolar geschrieben, nur Firmen, die partizipativ arbeiteten, könnten aufgenommen werden. Uns war wichtig, nicht nur den technischen sondern auch den sozialen Gedanken in den Unternehmen zu verankern – wir waren eben alternativ in jeder Hinsicht.

SE: Wie entstand der Verband der Solarfachfirmen Nordsolar?

Olf: Als ich meine Solarfirma gründete, war das auch die Anfangszeit der Bioläden. Meine Frau, Birgit, hat so einen Bioladen geführt. Die Menschen, die mit Bioläden und ökologischer Lebensweise zu tun hatten, gingen damals auf die neu im Elbe-Weser-Dreieck entstandenen Ökomärkte. Wir haben uns mit unseren Solartechniken dazugestellt und auf diese Weise andere Solarbetriebe kennen gelernt. Etwa fünf trafen sich dann 1989 beim EUZ. Seit 1989 gibt es den Verband Nordsolar. Es gab zwar schon die Deutsche Gesellschaft für Sonnenenergie (DGS) und den Deutschen Fachverband Solarenergie (DFS), später Bundesverband Solarwirtschaft, BSW) aber wir sahen uns alternativer als diese Verbände und wollten etwas Eigenes machen. Man trifft sich zweimal im Jahr zu Vorträgen über Neuerungen und Perspektiven und organisierte Besuche von innovativen Institutionen, Anlagen etc. Nordsolar sollte auch zur Vermarktung dienen nach dem Motto: „Umsatz alleine reicht unseren Mitgliedern nicht – wir verbreiten Solartechnik.“

SE: *Über Haiti eines der ärmsten Länder der Welt, sagten Sie dass Sie die Berge dort wie ein wundes Tier empfunden haben – eine bemerkenswerte Feststellung!*

Olf: Wir sind viel im Land herum gefahren, auch um andere NGO kennen zu lernen, die Kunde von der Firma START werden könnten. Das Land hat zwar nur die Größe von Niedersachsen. Aber man braucht Zeit, weil die Straßen schlecht sind. Man fährt zum Teil durch „Mondlandschaften“, wo es absolut kahl und trostlos aussieht. Man kann vielfach sehen, wie die Erde weggeschwemmt wurde. Überall sieht man die Erosion des Bodens. Und man weiß ja, dass er

mal eine blühende Landschaft getragen hat. Alles macht irgendwie einen kranken Eindruck. Dazu kommt der viele Müll. Es gibt kaum eine Entsorgung. Das Essen findet überwiegend auf der Straße statt, und zwar überwiegend aus Plastikgefäßen, die dann einfach fallen gelassen werden. Das ist normal; dazu Tüten, Flaschen, alles bleibt in den Straßen. Wenn es regnet, gibt es eine Flut aus Schlamm und Müll. Auf manchen kleinen Gewässern und Flüssen sieht man das Wasser nicht, weil oben drauf eine Müllschicht schwimmt. Früher war ja mal alles grün. Nach meinem Eindruck sieht man auch den Bergen an, dass sie krank sind und dass es mal anders war. Ich fand das sehr bedrückend. Manchmal zweifle ich daran, dass der Mensch es schafft, das Land wieder gesund zu kriegen. Zwar gibt es Aufforstungsprojekte, aber man weiß auch, dass die Bäume wieder abgesägt werden um Holzkohle zu produzieren. Ich hatte auch schon mal die utopische Idee, die Welt müsse alle Haitianer aufnehmen um die Halbinsel mal für eine Weile sich selbst zu überlassen, damit sie sich erholen kann oder etwas Neues daraus entstehen kann. Aber ich denke, dass der Beitrag meiner Frau und mir etwas dazu beigetragen hat, das Land und die Menschen zu heilen.

SE: *Welche Rolle spielt die Musik in Ihrem Leben? Denn Sie spielen auch in einer Band namens Cajun X. War sie eine wichtige Komponente in Ihrer Zeit auf Haiti?*

Olf: Die Musik war eine sehr wichtige Komponente. Wir gingen häufig in den Frühgottesdienst in die Messe von Father Rick, der dort seit 27 Jahren tätig ist. Es wird sehr viel gesungen, auch bei Beerdigungen von Kindern und Erwachsenen, die kein Geld für eine eigene Beerdigung haben. Wir haben oft in Chören gesungen, vor allem mit Kindern und Schülern. Wir haben auf dem Compound (einem eingezäunten, bewachten Gelände) gelebt, wo die Freiwilligen, die Gäste und Sponsoren wohnen. Auch dort wurde viel musiziert. Die Musik hat uns Kraft und auch Hoffnung gegeben. Im Mai 2015 zu Eröffnung der Firma START haben wir einen haitianischen Schlager umgedichtet in „Haiti Cherie du wartest schon auf uns“.

ZUM AUTOR:

► Dr. Gerd Stadermann

Fellow am Institut für Ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW) und wissenschaftliches Beiratsmitglied der DGS.

post@wissenschaft-politik-stadermann.de